

### Frische Vanille

Der Kraftstoff für Dieselaautos wird künftig mit neuem Duft aus der Zapfpistole fließen.

Als ein „Geschenk an unsere Kunden“ bezeichnet in notorisch schönem Einklang Westdeutschlands Mineralölindustrie die marktreife Neuheit. Das Präsent an die Autofahrer ist ein Dieseldieselkraftstoff, der nicht länger stinken, sondern geradezu wohl riechen soll.

Nach Testversuchen in Schleswig-Holstein werden mit Beginn der übernächsten Woche die großen Ölkonzerne wie Shell und Esso an ihren Tankstellen den neuen Stoff bundesweit verkaufen.

Was dann aus den Zapfpistolen entweicht, wird von den ersten Testern unterschiedlich beurteilt. Zurückhaltung übt Shell-Sprecher Karl-Wilhelm Lott: „Es ist uns gelungen, den dieseltypischen Geruch auf ein Minimum herunterzudrücken.“



Dieseltankung: „Spritzer auf Haut und Kleidung“

„Es riecht wie Vanille“, berichteten Versuchsriecher der DEA/Texaco, die den neuen Dieselduft inhaliert hatten. Dieses vielversprechende Urteil, sagt DEA-Sprecher Harald Graeser, „dürfen wir nicht weiterverbreiten“. Der Grund: Das Lebensmittelrecht verbietet fremden Branchen derlei Vergleiche.

„Der Diesel stinkt nicht mehr nach Diesel“, behauptet auch Alexander Geck von Esso, der „Wert auf die Feststellung“ legt, daß „aus dem Diesel kein Parfüm gemacht“ worden sei.

Der typische Dieseldieselgeruch sei mittels eines Zusatzstoffes auf „organischer

# Nase auf beim Dieseldieselkauf.



Werbung für neuen Dieseldieselkraftstoff „Letzter Mangel abgehakt“

Basis“ lediglich neutralisiert worden. Da „Geruch zu den subjektiven Sinnen“ gehöre, so Geck, könne man in den neuen Kraftstoff „vielleicht eine Duftnote hinein interpretieren“, die „angenehm frisch“ rieche.

Obwohl die „wenigsten Leute wissen, wie Diesel riecht“, wie ein Branchensprecher vermutet, sind die Ölkonzerne sicher, mit ihrer Geruchsneuerung zum gesellschaftlichen Fortschritt beigetragen zu haben. Wem „der Geruch von Diesel vertraut“ ist, so Graeser von der DEA, „empfindet ihn als lästig“. Besonders nachhaltig stinke der Kraftstoff,

wenn er „beim Tanken auf Haut oder Kleidung gespritzt“ sei.

Diesen Nachteil hatten Dieseldieselkunden jahrelang in Kauf genommen, weil Dieseldieselautos als wirtschaftlicher sowie umweltfreundlicher als die von Ottomotoren angetriebenen Pkws galten.

Doch Ende letzten Jahres verstärkte sich der Verdacht, die Rußpartikel im Dieseldieselabgas seien krebserregend. Der Absatz sackte drastisch ab. Im Eiltempo entwickelten Autobauer wie etwa Daimler-Benz Techniken, mit denen die Rußpartikel reduziert werden sollten. Dennoch fiel die Neuzulassungsrate von Dieseldieselautos, die zu ihren besten Zeiten bei 30 Prozent lag, inzwischen auf unter 10 Prozent.

Den Krebsverdacht schafft auch die neue Duftnote nicht aus der Welt, aber die Ölfirmen waren auf der Suche nach den Gründen des Absatzrückganges noch auf andere Rügen der Dieseldieselfahrer gestoßen.

Die Kunden monierten, so das Ergebnis von Marktuntersuchungen, etwa die schlechten Kaltstarteigenschaften des Kraftstoffes oder den zeitraubenden Tankvorgang – die Dieseldiesel Flüssigkeit schäumte auf.

Die meisten Beschwerden, so Shell-Sprecher Lott, habe die Branche vor etwa zwei Jahren mit „völlig neu formulierten Dieseldieselkraftstoffen“ ausgeräumt. Nun könne auch der „letzte noch verbliebene Mangel abgehakt“ werden: Eine Mehrheit von 80 Prozent der Dieseldieselfahrer beklagte sich über die Geruchsbelastung beim Tanken.

Daß die westdeutsche Dieseldieselkundschaft den frischen Duft an den Zapfsäulen begrüßen wird, ist für die Ölfirmen ausgemacht. In Frankreich und der Schweiz, wo Esso die Neuheit seit einem halben Jahr verkauft, ist „der Kundentamm eindeutig gewachsen“, berichtet Esso-Sprecher Geck.

Wer einen Diesel steuert, merkt schließlich nicht, daß für den Hintermann alles beim alten geblieben ist: Aus dem Auspuff qualmt vertrauter Dieseldieselgestank inklusive Rußpartikel.

## FERNSEHEN

### Perle des Privaten

Der ehemalige Heinemann-Sprecher Geert Müller-Gerbes trifft mit seiner Talkshow beim Privatsender RTL plus den Geschmack des Publikums.

Der Mann sagt nicht einfach „Guten Abend“, das wäre ihm zu schlicht. Seine Gäste in der RTL-Talkshow begrüßt Moderator Geert Müller-Gerbes, 51, stets „auf das herzlichste, liebenswürdigste und freundlichste“.

Was immer ein Teilnehmer seiner Rederunden sagen „möchte, könnte,

müßte oder wollte“, soll er dürfen; kein Thema ist ihm zu schade, um nicht darüber plauschen „zu wollen, zu sollen und zu müssen“.

Worthaufen sind Müller-Gerbes' Markenzeichen. Beinahe zwanghaft fallen dem Fernsehastgeber Verbketten aus dem Mund, wie zum Beweis seiner Sprechpotenz. Obendrein hat er zwei Gags einstudiert: „Ich rolle das R bei Müller-Gerrbes“, und zum Abschied wünscht der Meister seinen Fernsehgästen regelmäßig „alles Liebe, alles Gute, alles Schöne“, und zwar, falls er das mit charmantem Lächeln hinzufügen darf, „ob im Liegen, ob im Sitzen, ob im Stehen“.

Mancher, glaubt Müller-Gerbes zu wissen, finde „das albern“, aber, fügt er bestimmt hinzu, „ich nicht“. Wer sich dem Publikum einprägen wolle, müsse eben „ein paar unverwechselbare Eigenheiten“ wie diese vorweisen.

Eingeprägt hat er sich. Erst 17 Monate tritt der Bonner Chefkorrespondent von Radio Luxemburg mit der Talkshow „Die Woche – Menschen im Gespräch“ im Nachtprogramm von RTL plus zum Wettstreit um die Einschaltquoten an. Doch schon hat sich der Neue im Quasquiz der derzeit 20 westdeutschen TV-Runden einen Stamplatz in der Zuschauerneigung erplaudert.

700 000 bis 1,1 Millionen Fernseher werden mittwochs gegen 22.30 Uhr auf den Privatkanal umgeschaltet, wenn, wie Müller-Gerbes scherzt, „nicht der Friedrichs, sondern Frau Christiansen die ‚Tagesthemen‘ moderiert“. Auch die etablierte ZDF-Talkshow „live“ bringt im Verhältnis nicht mehr Leute vors Gerät, gemessen daran, daß die Luxemburger nur die Hälfte aller TV-Haushalte erreichen.



**Talkmaster Müller-Gerbes\***  
„Möchte, könnte, müßte oder wollte“



**RTL-plus-Talkshow „Die Woche“:** „Man muß auch das Publikum liebhaben“

Wird ansonsten am Genre Talkshow von der professionellen Kritik kaum ein gutes Haar gelassen, regnen auf den Silberkopf „GMG“ (Sender-Kürzel) wahre Hymnen herab. Zu einer „Perle des Privaten“ („Gong“) habe sich „Die Woche“ gemausert. Die „routiniert geleitete Runde“, befand der „Kölner Stadtanzeiger“, gehöre „zu den wenigen ‚Plus‘-Punkten im RTL-Programm“, dem Vorsprecher gebühre „der Kritiker-Lorbeer des derzeit besten Moderators“.

Balsam auf seine Wunden. Müller-Gerbes' Karrierehoch liegt 15 Jahre zurück. Damals war er Sprecher des Bundespräsidenten Gustav Heinemann, doch nach dessen Ausscheiden stürzte der Blitzaufsteiger „in ein tiefes Tal“. Ein Gastspiel für die damalige Gesundheitsministerin Katharina Focke (SPD) endete nach einem halben Jahr. Müller-Gerbes: „Die Chemie stimmte absolut nicht.“ Er jobbte für Nixdorf und eine Schallplattenfirma, organisierte die „Aktion vorbildliche Verkehrsfamilie“. 1976 holte Frank Elstner den Klinkenputzer in den Journalismus zurück – als Statthalter von RTL in Bonn.

Da die Tätigkeit für den „Omo-Sender“ (öffentlich-rechtlicher Kollegenspott) ihm in Bonn nur begrenzte Anerkennung verschaffte, suchte Müller-Gerbes anderweitig nach Bestätigung. Er wurde Vorsitzender des Bonner Pressebells, Mitglied beim Gesangverein und pflegte sein Aquarium.

Um so mehr genießt es Müller-Gerbes, daß er endlich wieder wer ist. Die Zeitschrift „Hörzu“ hat ihm für „Die Woche“ eine Goldene Kamera verliehen, der Bundespräsident hat ihm das Bundesverdienstkreuz angeheftet, und sogar Müller-Gerbes' Frau, eine taffe Bonner Patentanwältin, sieht sich seit neuestem manchmal die Talkshow an.

\* Mit Redakteurin-Claudia Tebel.

Konzeptionell hat die RTL-Schau, bei aller grundsätzlichen Ähnlichkeit mit der Konkurrenz, aus deren Fehlern gelernt. Anstatt sechs, acht oder, wie zuweilen bei der NDR-Talkshow, gar zehn Teilnehmer in ein Gespräch zu zwingen, stellt RTL-Redakteurin Claudia Tebel, 32, für Müller-Gerbes vier Leute zusammen. Im Mittelpunkt soll dabei nicht die Selbstdarstellung stehen – das Programm kommt ohne Filmausschnitte und Musikeinlagen der Geladenen aus –, sondern das gemeinsam herbeigeredete Gesamtkunstwerk.

Den Wechsel zwischen Einmischung und Zurückhaltung hat Müller-Gerbes sich antrainiert. Niemand kann ihm mehr vorwerfen, was die Münchner TV-Kritikerin Ponkie anfangs störte: Er reiße die Themen an sich, „ganz der lockere Flippi-Flocki-Fips vom fröhlichen Privatfernsehen“. Die GMG-Salven sind seltener geworden – eine Leistung, die nur ermesen kann, wer weiß, wie viele Worte dieser Mann machen könnte.

Gern läßt sich der gelernte Zeitungsredakteur „barocke Sprachgewalt“ attestieren. Vorzugsweise greift er beim Formulieren auf Metaphorisches zurück. Auf der Spitze jenes Eisbergs, der in fast jeder Sendung einmal hervorblitzen darf, tummeln sich jede Menge mit dem Bade ausgekippte Kinder, die am liebsten offene Türen nach Athen tragen würden.

Aber er kann auch anders. Im Austausch mit gebildeten Ständen gleitet dem juristisch Versierten schon mal das eine oder andere Tacitus-Zitat im Original in die Unterhaltung – Müller-Gerbes liest „seit 30 Jahren jede Woche ein Buch“. Das dürfte ihn immerhin von den meisten seiner Kollegen unterscheiden.

Überhaupt profitiert der neue Mann, den die „Oldenburgische Volkszeitung“ zum „Talk-As“ kürte, vom Vergleich,

# Wirtschaftsjahrbuch 1988



**Das SPIEGEL-Nachschlagewerk „Unternehmen, Märkte, Manager – 1988“ informiert auf 650 Seiten über die folgenden Themenbereiche:**

- Wirtschafts- und Finanzpolitik, Konjunktur
- Arbeit und Soziales
- Geld, Geldinstitute
- Märkte, Handel
- Unternehmen, Manager
- Produkte, Dienstleistungen
- Energie
- Kraftfahrzeuge
- Luft- und Raumfahrt
- Medien, Kommunikation
- Umwelt
- Bauwirtschaft
- Weltwirtschaft, EG, Entwicklungshilfe

Ein umfangreiches Firmen- und Personenregister erleichtert den Zugriff und macht das Jahrbuch zum übersichtlichen Nachschlagewerk.

Subskriptionspreis bis 31. Juli 1989: **DM 35,-** (inkl. Inland-Porto); danach DM 40,-. Die Auflage ist limitiert.

Lieferung gegen Vorkasse. Überweisungen bitte auf Postgirokonto Hamburg 71 37-200 (BLZ 200 100 20), oder per Verrechnungsscheck – jeweils mit Bestellvermerk „UMM-88“.

**SPIEGEL-Verlag**  
Vertriebsabteilung  
Postfach 11 04 20  
D-2000 Hamburg 11

was vor allem ein Licht auf die Konkurrenz wirft. So wirkt der joviale Müller-Gerbes, der sich selber erkennbar gut leiden kann, unverklemmter als manche Kollegen. Neben Quasselstrippen wie Margarethe Schreinemakers vom NDR schraubt sich der Altmeister lässig auf Studienrat-Niveau.

Politisch übt der RTL-Mann weitgehend Zurückhaltung. Müller-Gerbes' „radikaler Liberalismus“ schimmert nur sehr gelegentlich durch. Ob er das Kartellamt nicht abschaffen müsse, falls er der Fusion von Daimler-Benz und MBB zustimme, wollte das ehemalige SPD-Mitglied von Wirtschaftsminister Helmut Haussmann wissen – für GMG-Verhältnisse der Gipfel an Keckheit.

Der „gestennten Eitelkeit“ („medientelegramm“) des Moderators ist es zu danken, daß er seiner Bildschirm-Wirkung zuliebe längere Sprechpausen einlegt. Dadurch gelingt ihm etwas Neues im deutschen Talk-Zirkus: Seine Gäste reden tatsächlich *untereinander*, der Meister hebt nur mal den Taktstock, wenn ihm das Tempo entgleitet.

Seit Müller-Gerbes durch Zurückhaltung gefällt, verpaßt er nun allerdings ab und zu ganz seinen Einsatz. Da darf der frühere Entwicklungshilfeminister Hans (Johnny) Klein, mit dem GMG seit 30 Jahren befreundet ist, über die umstrittenen Wohltaten der Regierung in der Dritten Welt schwadronieren, ohne vom Bonner RTL-Korrespondenten einmal unterbrochen zu werden.

Um eine harmonische Atmosphäre in der überzeugte Familienmensch Müller-Gerbes privat und vor der Kamera bemüht. Provokation ist nicht seine Sache. Er hat's gern nett, was den Spannungslevel zuweilen bedenklich drückt. „Man muß auch das Publikum liebhaben“, findet der Vater von vier Söhnen. Unberechenbare Gäste sind ihm daher unheimlich.

Die Berliner Filmemacherin und Schriftstellerin Marianne Enzensberger, 42, die mit grellrot gefärbten Haaren und schwarzem Nagellack in der gläsernen Pracht des Talkstudios im Kölner Luxushotel Maritim wie eine Autonome wirkte, würdigte Müller-Gerbes mit keiner Frage. Erst nachdem Willy Mollowitsch Histörchen auf Histörchen zusammengekölscht hatte, durfte die unkonventionelle Künstlerin ihren Appell für mehr Verständnis mit den RAF-Häftlingen loslassen – kurz vor dem Abspann.

Den bayrischen Kabarettisten Georg Ringsgwandl, 40, der mit seinem Doppelleben als Arzt und greller Gaukler allzu brave Wohlständigkeit irritiert, begrüßte der Talkmaster vor der Sendung ebenso erstaunt wie erleichtert: „Sie sehen ja wie ein Mensch aus!“

Damit die Rederunden notfalls trotz des Moderators unterhaltsam verlaufen, wird die Gästeliste sorgfältig ausgeklügelt. Was bei den öffentlich-rechtlichen Talk-Instituten ein Team von Redakteu-

ren alle vier bis sechs Wochen zustande bringt, erledigt Claudia Tebel Woche für Woche. Sie hätte es ganz gern, wenn ihr Chef „weniger harmoniesüchtig“ wäre, damit es „öfter mal funkt“ in der Runde. Doch Müller-Gerbes ist es vor allem wichtig, „daß sich die Leute bei mir wohl fühlen“.

Der Aufsteiger gefällt sich in Siegerpose. Autogramm-Wünschen kommt er mit einem Lächeln nach, das – halb Fuchsberger, halb Lou van Burg – wie in Aspik gegossen scheint. Kokett schwingt er seinen Namen aufs Papier: „Wenn das meine Mutter wüßte.“

## DDR-FERNSEHEN

### Guter Onkel

Ein hoher SED-Funktionär verhält einer TV-Ansagerin zu Westreisen. Die undankbare Bildschirm-Schöne kam nicht zurück. Nun gibt's Ärger.

Wolfgang Herger, Mitglied im Zentralkomitee der SED, bekam einen Wutanfall. „Scheiße“, schrie der Genosse, „ausgerechnet mir muß das passieren!“

Der unfeine Ausbruch Hergers, der als Chef der Abteilung Sicherheit im ZK der SED über einigen Einfluß verfügt, galt einer Frau – und der eigenen Dummheit: Durch seine Eitelkeit hatte Herger, mit 53 in den besten Mannesjahren, der attraktiven Ansagerin des DDR-Fernsehens, Birgit Witte, gleich dreimal zu einer Reise in den Westen verholfen, etwas außerhalb der Legalität. Beim dritten Mal zog es Frau Witte vor, beim Klassenfeind zu bleiben.

Seither hat der Genosse aus dem ZK Ärger mit seiner Partei. TV-Ansagerinnen nämlich gehören in der DDR zu jenen, die von privaten Westreisen normalerweise ausgeschlossen sind – in einer Reihe mit Stasi-Mitarbeitern, Offizieren der Nationalen Volksarmee und anderen Geheimnisträgern.

Allzu groß ist die Furcht der PR-Manager der SED, ein in der DDR landesweit bekanntes Gesicht könnte eines Tages über die Kanäle der West-Konkurrenz in ostdeutsche Wohnstuben lächeln – ein Alptraum, der bereits einmal wahr wurde, als die populäre Ansagerin Renate Hubig 1973 in den Westen flüchtete.

Zudem haben manche aus der Alt Herrenriege der Parteiführung die eine oder andere TV-Dame im Lauf der Zeit lieb gewonnen. Der 62jährige Günter Mittag etwa, im Politbüro zuständig für die gesamte DDR-Wirtschaft, protegierte lange Zeit die zierliche Petra Kusch-Lück, woraufhin die Ansagerin nicht nur zur besten Sendezeit ansagen, sondern in einer eigenen Sendung (Titel: „Petra kommt“) auch hüpfen und trällern durfte.

Und die Journalistin Hardy Kühnrich, so wird in der Zentrale des DDR-Fern-



Ansagerin Witte im DDR-Fernsehen  
Hilfe vom Spitzengenosse



Ansagerin Witte in West-Berlin: Kranke Tante erfunden

sehens in Berlin-Adlershof getuschelt, verdanke ihren Aufstieg zur Topkorrespondentin in Moskau weniger dem eigenen Können als der Zuneigung des Genossen Joachim Herrmann, 60, früherer Chefredakteur des SED-Organs „Neues Deutschland“, heute im Politbüro verantwortlich für Agitation und Propaganda. Gelegentlich schmückten die Damen aus Adlershof sogar die Partys der Politprominenz.

Das Reiseverbot galt auch für Birgit Witte. Die ausgebildete Ärztin betrieb den Job als Fernsehansagerin seit 1981 wie die meisten ihrer Kolleginnen nebenher, zusätzlich zu ihrer Arbeit als Kieferorthopädin in einer Ost-Berliner Poliklinik. Doch Privilegien und Prominenz wogen auf Dauer weniger als die landesweit grassierende Sehnsucht nach Reisen in den Westen.

Als Frau Witte, erstmals 1988, eine kranke Tante im Westen erfand, die dringend der Pflege ihrer Nichte bedurfte, lehnte die Volkspolizei das Reiseansinnen ab. Birgit Witte wandte sich hilfe-

suchend an den Genossen Herger, einen Bekannten ihres Mannes. Und der konnte locker helfen: Der SED-Mann ist nicht nur Abteilungsleiter im ZK-Apparat, sondern auch ein Intimus des für die innere wie äußere Sicherheit der DDR zuständigen Politbüromitglieds Egon Krenz.

Hergers Anruf bei der Vopo genügte, Birgit Witte durfte fahren. Und auch als die Polizei sich – beim zweiten und dritten Mal – wiederum sperrte, half der gute Onkel aus dem ZK nach. Dabei wußte er längst, daß die Witte-Tante nur eine Erfindung war.

Seit Ende Februar ist die 37jährige zur Enttäuschung ihrer Fangemeinde vom Bildschirm verschwunden. Anfragen schmettern die TV-Oberen mit der Notlüge ab, Frau Witte sei krank.

Jetzt soll die Kranke um jeden Preis zurückgeholt werden. Als erster rückte der zuständige Sendeleiter aus Adlershof an. Falls Frau Witte heimkehre, so sein Lockruf, sei ihr nicht nur Straffreiheit und ein Dauerpaß zur ständigen

Aus- und Einreise gewährt. Sie könne auch auf den Bildschirm zurück und werde vom Streß in der Poliklinik entlastet.

Doch Frau Witte zeigte sich störrisch. Sie blieb auch stur, als wenige Tage später ihre Chefin aus der Poliklinik am Prenzlauer Berg in West-Berlin auftauchte und drohte, man werde dafür sorgen, daß ihr Mann sich scheiden lasse.

Der ist Nachwuchsregisseur beim DDR-Fernsehen und kam als vorläufiger letzter Abgesandter der Partei, natürlich ohne den gemeinsamen zehnjährigen Sohn Viktor. Auch Udo Witte konnte seine Frau nicht zur Umkehr erweichen.

Im Gegenteil: Zurück in Ost-Berlin, stellte Witte seinerseits einen Antrag auf Familienzusammenführung mit seiner Frau in West-Berlin.

Da allerdings ist erst einmal der Genosse Wolfgang Herger vor. „Die Witte“, so verkündete der verbitterte Sicherheitschef lautstark, „kriegen wir schon noch klein.“ ♦